

Wien darf Kigali werden.

Walter Scheidl

walter.scheidl@gmx.at, GRG XXI, 1210 Wien

Es gibt einen „touristischen Rohstoff“, der schwer zu gewinnen und leicht zu verlieren ist. Den niemand sucht und doch jeder bucht. Obwohl er alle interessiert, wird er – auch von der Geographie – sträflich vernachlässigt: Der Rohstoff heißt Sicherheit.

Da es keine Ratingagenturen gibt, die den Touristen verlässliche Anhaltspunkte über die Sicherheitslage einer Reisedestination geben könnten, sind diese auf die höchst einseitige und reißerische Berichterstattung der Medien angewiesen. Selbst das Außenministerium Österreichs fordert in seinen Reiseempfehlungen dezidiert dazu auf, in riskanteren Gebieten „Medienberichte laufend zu verfolgen“ (www.bmeia.gv.at).

Kommen Unruhen z.B. in Ägypten oder Tunesien in die Nachrichten, bricht der Fremdenverkehr schlagartig zusammen. Gibt es gar kriegerische Auseinandersetzungen, z.B. auf Sri Lanka oder im Libanon, fliehen die zahlenden Gäste umgehend. Wenn dann eine Krise über Monate oder Jahre die Berichterstattung einer Region beherrscht, ist deren Image auf lange Zeit ruiniert: Der Frieden, der Wiederaufbau und die Erholung machen kaum Schlagzeilen – daher finden sie in der öffentlichen Meinung und unseren „mental maps“ keinen Niederschlag. In dieser medial konstruierten Welt existiert Eritrea nicht, ist Ruanda Genozid.

Wir könnten dies pointiert zuspitzen:

1. „Wenn Du verwirrt sein willst, reicht es zu lesen!“

Die Medien brennen uns alle Krisen dieser Welt ins Gehirn, zum Löschen gibt es keinen Anlass. Das Prinzip „only bad news are good news“ zeichnet dunkelgraue Karten in unser Unterbewusstsein.

2. „Viel lesen, verwirrt viel!“

Liest Du eine Zeitung, glaubst du dich informiert. Nutzt Du mehrere Quellen, wirst Du unsicher. Gebrauchst Du die ganze Breite der Medienlandschaft, bist Du total verstört.

Sollte man also einer Generation, die das Lesen verweigert und Nachrichtensendungen meidet, stattdessen in digitale Spiele und soziale Netzwerke flüchtet, zu ihrer Entscheidung gratulieren? Ist Mediendiät ein Ausweg aus der Krise, die mit den Schlagworten „overnewsed, but underinformed“ zusammengefasst wird? Und wie können wir unseren Unterricht darauf adäquat ausrichten?

Für das Marketing gibt es einen Ausweg: Um die Touristen zu beruhigen, muss man sie einsperren - in „gated communities“ auf Zeit. Wenn Ferienclubs mit Stacheldraht umzäunt werden, wenn ganze

Badeorte isoliert und wenn touristische Highlights militärisch abgesichert werden, dann kommen die Devisenbringer/innen zurück. Schwieriger ist es, ganze Länder für unsere „security map“ zu retten. Deswegen klingen Namen wie „Kambodscha“ oder „Ruanda“ weiter nach Blut und Folter, während die ebenso arme „Dominikanische Republik“ nach Sonne und Karibik duften darf.

Ich bin seit kurzem Botschafter von Ruanda, ein bisschen zumindest. Die Menschen, die mich zu den Berggorillas geführt, die mir Bananenbier angeboten und den Weg durch Ruanda gezeigt haben, ernannten mich ungefragt zu ihrem diplomatischen Vertreter: „Tell what you have really seen in Ruanda. Because we know what you read in your newspapers.“

Jetzt will ich wissen, wie es um dieses medial repräsentierte Bild von Ruanda tatsächlich bestellt ist, und bemühe diverse Zeitungssuchfunktionen zum Schlagwort „Ruanda“. Die kleine zentralafrikanische Republik kommt selten in den Medien vor, eine Auswahl der aktuellsten Einträge liest sich wie folgt:

„diepresse.com“

- 03.03.2011: Ein gerechtfertigter Krieg. Das Zusehen muss ein Ende haben
- 08.02.2011: UNO: Massenvergewaltigungen im Kongo gehen weiter

„derstandard.at“

- 25.02.2011: Völkerrechtler: Intervention verstößt gegen Gewaltverbot
- 04.02.2011: Erster Börsengang in der Geschichte Ruandas

„kurier.at“

- das Kinoprogramm: Hotel Ruanda
- 03.02.2008: 40 Tote durch Erdbeben in Afrika

„search.salzburg.com“ (Salzburger Nachrichten)

- 18.02.2011: Uganda leidet an der Museveni-Müdigkeit
- 19.01.2011: Ruanda-Genozid-Prozess in Frankfurt

„www.heute.at“

- 30.04.2010: Gorillas im Käfig: Soldaten retten Menschenaffen
- 31.05.2010: Spieler streckt Schiri mit Karate-Tritt nieder

Auch große deutschsprachige Blätter (z. B. www.nzz.ch, www.zeit.de) zeichnen keine anderen Bilder.

So also muss das Leben in Ruanda sein. Wer fleißig Zeitung liest, weiß von Kriegen im Herzen des dunklen Kontinents, von Unruhen und Gewalt. Man erfährt, dass es doch noch geschafft wurde, eine Börse zu eröffnen und wie im Hollywood-Hotel Ruanda Menschen vor brutaler Verfolgung gerettet werden. Die Politiker der Umgebung sind korrupt, die Gorillas werden von Wilderern gejagt – und von der UNO gerettet. Zivilisierte Europäer kümmern sich um die Aufarbeitung des Völkermords aus dem letzten Jahrhundert. Zum Drüberstreuen kommen noch Erdbeben und rabiate

Fußballer, die alle das Image des kleinen, unbekanntes Landes, das früher einmal die „Schweiz Afrikas“ genannt wurde, prägen.

Alexis Nshimyimana Neuberg, Gründer von Radio Afrika und preisgekrönter ORF-Mitarbeiter, hat in seiner Diplomarbeit über die „Auswirkungen der westlichen Medien auf die Entwicklung Afrikas“ geschrieben. Immer wieder hat er versucht, seine Freunde, reisende GW-Lehrer/innen zu überreden, mit Schulklassen sein Heimatland Ruanda zu besuchen. Das richtige Ruanda, dachte er. Gott bewahre, dachten wir. Natürlich lehnte ich ab – ich hatte ja Zeitung gelesen! Niemals könnte ich die Verantwortung übernehmen, mit Schülerinnen und Schülern nach Afrika zu fahren. Malta ist OK, Ukraine geht noch, Marokko schon ein Wagnis. Ruanda – unmöglich: Für mich, für die vorgesetzte Dienstbehörde und für Kinder samt Eltern.

Sicherheitshalber – oder zur totalen Verwirrung – lassen sich Reiseempfehlungen von den auswärtigen Ämtern einholen.

Das Auswärtige Amt Deutschlands: „Reisen innerhalb Ruandas sind unbedenklich. Von Reisen in das unmittelbare Grenzgebiet zur Demokratischen Republik Kongo wird abgeraten.“

(<http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/RuandaSicherheit.html>, 15.03.2001)

Das Außenministerium Österreichs: „Wegen der Gefahr von Überfällen sollten bei Stadtrundgängen in Kigali generell keine größeren Bargeldbeträge mitgenommen werden. Obwohl die Sicherheitslage in Kigali grundsätzlich als gut gilt, können Überfälle trotzdem nicht ausgeschlossen werden.“

(http://www.bmeia.gv.at/aussenministerium/buergerservice/reiseinformation/a-z-laender/ruanda-de.html?dv_staet=139, 15.03.2011)

Um das Bild von Ruanda abzurunden und einen positiven Zugang zu finden, zahlt es sich aus, auf die sonnige Seite der Berichterstattung zu wechseln und einige Reiseführer zu konsultieren.

1. „Iwanowski's Uganda/Ruanda“: „In Ruanda ist die Kriminalität in allen Bereichen im Vergleich zu den Nachbarstaaten (vor allem Burundi und Kongo) erfreulicherweise gering. In Kigali können Sie sich tagsüber frei und ohne Probleme bewegen ...“ (HOOGE, H. (2006), Uganda/Ruanda, S. 313)
2. „Bradt: Rwanda“: „So far as tourists need be concerned, Rwanda is among the most crimefree of African countries. Kigali is a very safe city, even at night ...“ (BRIGGS, P. u. BOOTH, J (2009), Ruanda, S. 40). Bizarren Nachsatz des Autors: Probleme kämen eventuell mit dem wachsenden Tourismus.
3. „Petit futé: Rwanda“: „Enfin, le Rwanda est peut-être le pays le plus sûr d'Afrique, après avoir été un temps le pays le plus dangereux de la planète!“ (AUZIAS, D. u. LABOURDETTE, J.-P. (2007–08), Le petit futé Rwanda, S. 9). Also früher einmal das gefährlichste Land des Planeten, heute eines der sichersten von Afrika.

Bloß der Imagewandel lässt noch auf sich warten. Mit Widersprüchen muss man ebenso leben lernen wie mit sehr allgemein gehaltenen Formulierungen. Irgendwann wurde die endgültige Entscheidung getroffen: Ruanda wird besucht!

Schon auf der Fahrt vom Flughafen ins Zentrum der ruandischen Hauptstadt Kigali sticht der Zustand der Straßen ins Auge: frisch geteert, sauber, natürlich staufrei. Sam, unser polyglotter Fahrer und Reiseführer, klärt uns auf: Die wichtigste Maßnahme sei das Verbot von Plastiksäcken gewesen. Die verrotten so langsam und müllen ganze Landschaften zu. Später zeigt er uns am Kivu-See den Grenzübergang zur Demokratischen Republik Kongo: Hier saubere Gehsteige, dort rauchende Müllberge, aber ruhiges Geschäftstreiben auf beiden Seiten.

Wird nicht auch in europäischen Ländern schon diskutiert, den Plastikmüll zu reduzieren? In Ruanda funktioniert es sichtbar gut. Auch der Einsatz von Energiesparlampen zur Verringerung des Stromverbrauchs hat sich landesweit durchgesetzt. Sam erklärt noch, wie die Infrastruktur ausgebessert und die Siedlungen instandgehalten werden: Ein Arbeitstag im Monat gehört der Gemeinschaft, da werden alle Aufgaben zum Wohle der Gesellschaft erfüllt, Wege erneuert, Bäume gepflanzt oder Kanäle gereinigt. Kann ich Ruanda als Vorbild akzeptieren?

Natürlich weiß der erfahrene Reiseführer, was seine Kunden in Ruanda sehen wollen und er macht gleich auf der ersten Fahrt in die Innenstadt den obligaten Stopp vor dem Parlament. Es geht weder um die Anerkennung des demokratischen Fortschritts, noch um die Einschränkung der Meinungsfreiheit der oppositionellen Hutus (nachzulesen in der Chronik des Fischer Weltalmanach 2012, S. 392), es geht um die Einschusslöcher, die als Erinnerung an den Völkermord von 1994 erhalten blieben. Und Sam hängt gleich ein Bitte für die nächsten Tage an: „Sprechen Sie in der Öffentlichkeit nicht von Hutus und Tutsis, wir sind alle Ruander mit einheitlicher Sprache, gleicher Kultur und gleicher Religion.“ Er selbst kann sich nicht immer an diese Regel halten und erwähnt bei diversen Gelegenheiten, welche Tutsi die Ausrottungsversuche überlebt haben oder in welchen Dörfern sie danach an- oder umgesiedelt wurden.

Auch die weiteren Stationen in Kigali legen Zeugnis ab von den ethnischen Auseinandersetzungen, die aus ruandischer Sicht als blutiges Erbe der afrikanischen Kolonialgeschichte zu verstehen sind: Camp Kigali, Hotel Ruanda, Genozid-Gedenkstätte. Die Besucher müssen schnell zur Kenntnis nehmen, dass Geschichte nicht nur ein Kind ihrer Zeit sondern auch ihrer Verortung ist. Ruanda muss mit abertausenden Tätern umgehen lernen und die Versöhnung in den Mittelpunkt seiner Geschichtsinterpretation stellen. Dabei kann die einseitige Auslegung, die eine ethnische Unterscheidung zwischen Hutu und Tutsi als sozioökonomische Kategorisierung aus belgischer Kolonialzeit oder die Untätigkeit der damaligen UNO-Truppen als französisches Machtinteresse versteht, den eigenen politischen Absichten sehr zuträglich sein. Wer sich hier den historischen Fakten räumlich nähert, kann rasch den objektiven Überblick verlieren und zum bitteren Schluss kommen: „Ich weiß, dass ich nichts weiß und zu viel (widersprüchliche) Information kann das Wissen trüben.“ Wie sollen Reisende und Lehrende damit umgehen?

Der Blick auf das Land der tausend grünen Hügel wird häufig durch mächtige Plakatwände beeinträchtigt. Nicht die üblichen amerikanischen Softdrinks oder asiatische Technikprodukte, sondern außergewöhnliche Anliegen werden beworben. Einige Beispiele können die Lage Ruandas vielleicht besser beleuchten als eurozentrische Medienberichte:

1. Das „Office of the ombudsman“ ruft auf, jede Form von Korruption über eine Gratis-Telefonnummer (Tel: 199), per mail oder Brief zu melden: „Reject, denonce and figth against corruption (www.ombudsman.gov.rw)“. Wenn man beispielsweise im beeindruckenden und kostenfreien Murambi Genocide Memorial Centre versucht, der Führerin ein redlich verdientes Trinkgeld anzubieten, verweist sie ablehnend und stolz auf die Donation Box für das Museum. Die Polizei in Ruanda mit kleinen Geldscheinen zu beeinflussen – was in manchen Ländern als Voraussetzung für selbstverständliche Leistungen betrachtet wird – kann im Gefängnis enden.
2. „Treat every child as your own“ steht in großen Lettern neben dem Straßenrand und mahnt die Ruander daran, dass Kinder nicht nur ihre eigene Existenz und Erinnerung sichern, sondern auch die Zukunft der traditionellen Großfamilie und des gesamten Staates. Wie sie mit dem 3 %-igen Bevölkerungswachstum, der Fruchtbarkeitsrate von über 6 Kindern pro Frau und der sowohl auf den Straßen als auch in der Landnutzung sichtbaren höchsten Bevölkerungsdichte Afrikas (328 EW/km²) umgehen sollen, wird nicht verkündet.
3. Überraschend erscheinen mir die vom Gesundheitsministerium plakatierten Maßnahmen gegen Malaria, die Vorsorge, Erkennung und Behandlung umfassen. Da große Teile Ruandas über 1 500 m Höhe liegen und angenehme Durchschnittstemperaturen zwischen 15 und 20 Grad Celsius aufweisen, versteht man eher den Ratschlag, warme Pullis für den Gorilla-Besuch in den Virunga-Bergen denn Malariamittel mitzunehmen.
4. Große und offensive Informations- und Vorsorgekampagnen zur Anwendung von Kondomen und gegen die Ansteckung mit dem HI-Virus sollen die Ausbreitung von AIDS begrenzen und werden von ausländischen Geldquellen unterstützt.
5. Auch dem grassierenden Phänomen der „Sugar Daddies“ und „Sugar Mamies“, das z. B. im benachbarten Uganda die Kleininserate mancher Zeitungen beherrscht, wird mit unmissverständlicher Deutlichkeit entgegengetreten, damit sich junge Leute nicht in Abhängigkeit von wohlhabenden Gönnern begeben und sexuell ausbeuten lassen.
6. Besonders überraschend mögen die Werbekampagnen zu vielfältigen Nutzungen der boomenden Handytelefonie sein, geht es doch weniger um die Sprachübertragung im flächendeckenden Funknetz, sondern um zukunftssträchtige Bankdienstleistungen. Ruanda hat sich ehrgeizig zum Ziel gesetzt, im Computer- und Internetbereich eine zentrale Hub-Position zu erobern und beispielsweise diverse Bank- und Kontofunktionen (Überweisungen, Zahlungen etc.) papierlos über Mobiltelefone abzuwickeln. Kann ein afrikanisches Mobilfunknetz den Aufbau nicht nur des Telefon-, sondern auch des Bankfilialnetzes überflüssig machen?
7. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die großflächigen, farbig dominanten Bier-Werbungen, da Bier nicht nur ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor ist (der größte Privatbetrieb Ugandas ist eine zum Heineken-Konzern gehörige Brauerei), sondern eine wichtige soziale Funktion bei Besuchen und Feiern besitzt. Dafür wird auch in vielen Familien aus Sorghum, Mais oder Bananen ein eigenes Getränk gebraut.



Abb. 1: Warnung vor „Sugar Daddies“



Abb. 2: Werbung für „mobile Banking“

Was wissen wir wirklich von Ruanda, von Afrika? Bei einigen abwechslungsreichen Reisetagen quer durch Ruanda habe ich ein völlig neues Bild gewonnen: Ich habe ein geordnetes, friedliches, sauberes und sicheres Land kennengelernt. Einen Staat, der eine Zukunft jenseits der medial einzementierten Klischees sucht und neue Wege geht. Wie lange wird mein jetziges Urteil Gültigkeit behalten? Können schon morgen neue Schlagzeilen alles ändern?

Welche Schlüsse können GW-Lehrende aus dieser Erfahrung ziehen? Ich meine, dass in unserem postmodernen, pluralistischen Medienzeitalter das Unterrichten von Fakten an Bedeutung verlieren und das Training von Medienkompetenzen in den Mittelpunkt unserer Arbeit rücken muss. Meine Schüler/innen sollen mehr das Filtern und Abwägen von Informationen erlernen, weniger das Reproduzieren von vorgefertigten Inhalten. Natürlich kann ich meine Erlebnisse aus Ruanda weitergeben und die Kinder werden die Geschichten spannend finden, aber wichtiger ist es, dass sie selbst befähigt werden, ihre eigenen Erfahrungen zu planen, zu analysieren und zu bewerten. Wenn sie z. B. Berichte aus Tansania oder Kenia erhalten, sollen sie die exemplarisch erworbenen Fertigkeiten auf die neuen Problemfelder übertragen und Texte aller Art kritisch analysieren können. Bei einer kompetenzorientierten Reifeprüfung macht es daher wenig Sinn, die Wirtschaftsstruktur oder die Bevölkerungsentwicklung von Ruanda abzufragen. Entsprechende Daten für alternative Reiseziele einholen, aufbereiten, einordnen und für eigene Projekte bewerten zu lassen, scheint mir wesentlich brauchbarer und keinesfalls einfacher zu sein. Auch hier gilt: Der Weg ist das Ziel.